

Predigt am 5.11.23 in der Johanneskirche: Warum wir den Glauben brauchen – Sehnsucht nach umfassenden Frieden/ Michael Paul

Ihr Lieben, heute komme ich vielleicht zu dem aktuellsten Thema meiner Predigtreihe „Warum wir den Glauben brauchen – Sehnsucht nach umfassenden Frieden.“

Nach FRIEDEN sehnen wir uns alle. Es ist ja wie mit allem Wichtigem auf dieser Welt: Oft merkt man erst, wie sehr wir den Frieden brauchen, wenn um uns herum Kriege toben. Wie lange schien uns der Frieden in Europa fast wie eine Selbstverständlichkeit. „Brauchen wir noch die Bundeswehr?“ So fragten manche. Aber diese Sicht hat sich mächtig gewandelt seit dem Februar 2022. Zeitenwende! Die Kriege sind unter uns, wühlen die Herzen unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen im Tiefsten auf, rauben den Schlaf, bringen Trauer und Angst in Gassen unserer Stadt, in die Herzen unserer Nachbarn, in unsere Herzen. Unsere Gesellschaft wird von diesen Spannungen erfasst, aufgewühlt, verändert.

Viele von uns dachten noch vor 2 Jahren: Die Kriege dieser Welt gehen uns nichts mehr an. Wir in Deutschland seien immun, weil der 2. Weltkrieg uns hier eine fürchterliche Lehre war. Viele dachten, unsere Wunden aus dieser Zeit hätten uns zu anderen Menschen gemacht. Aber mit einem Mal sind die Kriege so nah, das Leid der Menschen, das von den Kriegen herrührt, greift auch nach unseren Herzen, Unruhe, Furcht und Hass, greifen auch nach unseren Herzen. Und plötzlich wird das Wort Frieden das Sehnsuchtswort schlechthin.

Das ist übrigens in der Bibel auch so: **Schalom**: Das ist in der hebräischen Bibel nicht ein Wort unter vielen: Das ist die Tiefe der Herzenssehnsucht, der Hoffnung der Menschen. SCHALOM ist Leben. Erst mit SCHALOM kann es Glück geben, Segen, Heil, Miteinander. FRIEDEN ist die Voraussetzung dafür, dass Leben überhaupt gelingen kann.

Aber wie wird Frieden? Kann man ihn machen? „*Den Weg des Friedens kennen sie nicht*“ (Röm.3,17), schreibt der Apostel Paulus. Wir merken es in diesen Tagen, wie groß die Ohnmacht zum Frieden ist. Und auch die biblischen Texte kennen diese menschliche Ohnmacht zum Frieden und bezeugen, dass **Gott der Geber des Schalom**, die Hoffnung auf Frieden ist. Der Mensch ist zum Frieden offenbar unfähig.

Gerade in dieser Woche hat mir ein ganz lieber Mensch einen Brief geschrieben. Er schreibt: „Immer bedrohlicher taucht der Gedanke in mir auf, dass wir Menschen, vor allem wir Männer, das bedrohlichste Untier sind, das es je gab. Wir sind die einzige Spezies, die es offensichtlich darauf absieht, sich selbst auszulöschen... Und das möglichst grausam. Es gibt die Milde, die Fürsorge, das Mitleid, die Aufopferung und das Helfen-Wollen... All das steckt auch tief in unserer Seele. Wir aber lassen das Böse heraus und wollen uns am Ende noch beschweren, dass es uns nicht gut geht.

Wo ist Gott, der uns hilft, das Böse zu verhindern?“

Wo ist Gott? Hier ahnt dieser Briefschreiber, dass wir für die Grundlage des Lebens, für den SCHALOM Gott brauchen. Aber wo ist Gott? Wo ist die Hilfe, die die Menschen in solchen Spannungen, in solchem Hass wieder zueinander bringt?

Das Neue Testament hat hier nur eine Antwort: Gott ist da in seinem Christus. So sagt Jesus in dem Johannesevangelium 14,27:

Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

SCHALOM, so sagt Jesus ja hier, ist die Gabe, die er gibt. Gottes SCHALOM wird uns durch diesen Jesus Christus zuteil.

Aber wie meint Jesus das: *Frieden hinterlasse ich euch*? Jesus sagt diese Worte in seiner langen Abschiedsrede von seinen Jüngern. Er spricht hier sozusagen von seinem Erbe. Ahnend oder wissend, wo sein Weg hinget, in den Tod, sagt Jesus: Ich gehe zwar von euch, aber ich hinterlasse euch etwas: **Schalom, Frieden**. Grundlage des wirklichen Lebens, Grundlage dafür, dass wir wachsen können, dass wir im wirklichen Miteinander und Gegenüber mit Anderen leben können. Grundlage dafür, dass wir Liebe üben können, Verzeihen können immer wieder. Grundlage dafür, dass wir uns selbst verzeihen können, uns selbst annehmen können, oder wie **Pierre Stutz** sein neues Buch überschreibt: „Wie ich der wurde, den ich mag.“ Ein toller Satz: „Wie ich der wurde, den ich mag.“ Jesus sagt in seiner Abschiedsrede: Ich habe ein Erbe weiterzugeben an alle, die an mich glauben. Frieden. Frieden in der Tiefe, umfassenden SCHALOM, Frieden mit Gott, mit den Mitmenschen und mit uns selbst.

In all diesem Chaos dieser Wochen sagt einer: Keine Angst, Ihr meine Jüngerinnen und Jünger. ***„Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“***

„Wo ist Gott, der uns hilft, das Böse zu überwinden?“, fragt mich der Briefschreiber. Und das Neue Testament antwortet: Gott ist in seinem Christus. Und Jesus teilt seine Hinterlassenschaft, sein Erbe aus denen, die an ihn glauben: Schalom - einen Frieden, der uns erst nach seinem Tod, durch seinen Kreuzestod zukommt. Frieden durch sein Kreuz.

Was ist das für ein Frieden? Jesus sagt es ja jetzt ausdrücklich: ***„Meinen Frieden gebe ich euch.“*** Was ist das: Der Friede Jesu? Er unterscheidet sich sehr von dem Frieden dieser Welt. Jesus sagt ja: ***„Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“*** Die Völker schaffen Frieden durch Macht, Gewalt. Da muss der Feind ausgelöscht werden. Da muss man stärker sein, als der Andere, besser. So lange die Hackordnung stimmt, ist Frieden. Aber wehe der Stärkere zeigt Schwächen, dann werden die Karten neu gemischt. Unser Frieden geht oft auf Kosten der Schwächeren. Ist das der Schalom, von dem die Bibel spricht?

„Meinen Frieden gebe ich euch!“, sagt Jesus. Nicht einen Frieden, der auf

Macht und Unterdrückung beruht, sondern einen Frieden, der auf Liebe zum anderen, auf Hingabe für den anderen beruht. „**Dir sind Deine Sünden vergeben!**“, sagt Jesus zu der Sünderin. Frieden durch Christus allein. Friede schafft Jesus durch einseitige Hingabe. Er wartet nicht, bis andere zu ihm kommen, ihn um inneren und äußeren Frieden bitten, um Vergebung und heilem Leben bitten. Er gibt sich bedingungslos, ohne zu wissen, ob die anderen darauf eingehen. Was ist das für ein Gott, Ihr Lieben, der solchen Frieden gibt? Und was bedeutet das für uns, Israel, Palästina, Ukraine?

Aber bleiben wir bei uns, heute, hier: **Wie gehen wir mit einem solchen Geschenk des Friedens um?**

Das erste ist: Es anzunehmen. Und das ist gar nicht so leicht. Das hat meines Erachtens mehrere Gründe, zwei davon möchte ich nennen.

Ein Grund ist der, dass wir uns nicht gut beschenken lassen können. Das geht uns allgemein so. Was uns geschenkt wird, scheint uns nicht wirklich zu gehören. Wir können es schlecht annehmen. Erst wenn wir es uns erarbeitet, verdient haben, scheint es wirklich unser zu sein.

Und ein weiterer Grund, warum es uns schwerfällt, dieses Geschenk anzunehmen, vielleicht der noch wichtigere Grund: Wir selbst müssen uns für ein neues Sein öffnen. Es ist das, wozu Jesus ja ruft: „Tut Buße!“ Im Griechischen steht da das Wort: „Metanoia“ Einen neuen Sinn, ein neues Denken, Veränderung, Umkehr, Neuwerdung.

Wir merken, wenn wir dieses Geschenk Jesu annehmen wollen, dann können wir nicht so bleiben, wie wir sind. Dann hat das Auswirkungen auf unser Leben, auf unseren Umgang mit Gott, mit unserem Nächsten und mit uns selbst. Wollen wir das? Oder wollen wir an unserem eigenen Verhalten, Leben, unseren Gewohnheiten festhalten?

Da sagte eine Iranerin zu mir: Eine Christin habe zu ihr gesagt, dass die Worte auf der letzten Iran-Demo nicht christlich gewesen seien. Da wurde nämlich gerufen: „Wir verzeihen nichts!“

Ich sagte zu der Frau: „Ja! Solche Aussagen sind gewiss nicht im Sinne Jesu. Es ist zwar so, dass wir oft noch gar nicht fähig sind, zu verzeihen. So wie dieser Frau, die sich vorgenommen hat, ihrem Vater, der ihr schwere Gewalt angetan hat, zu verzeihen. Ihr Vater war schon gestorben. Und sie nahm sich vor, an seinem Grab zu sagen: „Ich verzeihe Dir!“ Und als sie vor dem Grab stand, hat sie die Worte nicht aussprechen können. Wir sind begrenzt in unseren Möglichkeiten. Und gerade die Vergebung ist mit das Schwerste, was es gibt. Jesus verlangt nichts von uns, was wir nicht können. Wir müssen auch mit Noch-nicht-Können leben. Und Jesus nimmt uns an. Aber die Aussage: „Wir verzeihen nichts!“ Dieses: Sich-Selbst-Behaupten, an der eigenen Wut bewusst Festhalten, das geht dann nicht, wenn wir von Christus herkommen.“

Wer bleiben will, wie er ist, wer sein Recht behalten will, seinen Schmerz über die Verletzung, der/die wird große Probleme haben, die Liebe Jesu, sein Kreuz, anzunehmen.

Wie gehen wir mit dem Geschenk des Friedens Christi weiter um? Das Geschenk annehmen und dann? Kommt jetzt nicht unser Tun, unser Nachahmen der Liebe Jesu? Müssen wir jetzt nicht so handeln, wie er an uns gehandelt hat? Was tun wir uns als Christen oft schwer: Ich spreche auch hier von mir selbst. Das hohe Tun Jesu, diese Feindesliebe, das Hinhalten der anderen Wange, wenn mein Gegner mir auf die eine schlägt. Immer wieder leide ich unter meinen Halbheiten in der Nächstenliebe.

Und gerade jetzt, wo solche Kriege toben: Wie soll sich da ein Jesusnachfolger verhalten? Wie sollen wir da Position beziehen? Machen wir nicht alle Fehler? Bleibt unser christliches Leben nicht immer weit hinter den Idealen zurück? Gibt es überhaupt diesen umfassenden Frieden? Kommen wir je dazu, die tiefsten Verletzungen, die uns zugefügt wurden, zu verzeihen, aufarbeiten zu können? Kann Frieden wirklich in diesem umfassenden Sinne in uns sein.

Wie geht eigentlich die Abschiedsrede Jesu im Johannesevangelium weiter? Jesus sagt: „**Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**“ Keine Angst. Ihr bleibt die Beschenkten. Und dann setzt sich die Abschiedsrede Jesu fort in den Worten: „**Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt gute Frucht.**“

Wie die Rebe am Weinstock bleiben: Dann können die Früchte des Friedens Christi in uns wachsen. Wo Menschen an diesem Jesus, an seiner Liebe und seinem stets neuen Vergeben und Annehmen bleiben, wo sie sein Wort empfangen und sich mit seinem Abendmahl beschenken lassen, wo sie an ihm bleiben wie die Rebe am Weinstock, da wächst der SCHALOM in ihnen. Da brauchen wir auch uns nicht mehr messen zu lassen oder andere zu messen: „Wächst der Friede schnell genug, tief genug?“

Christsein ist nie Perfektion, sondern Wachstum der Liebe Christi in unserem Chaos, in unserem alten Leben, in unseren verhärteten Verletzungen. Durch das stete neu Empfangen seiner Vergebung, seiner Liebe, die uns bejaht, auch dort, wo wir uns selbst nicht bejahen können, wächst unsere Kraft, zu vergeben, zu bejahen und uns und andere zu tragen oder anzunehmen. Der Unfriede ist so tief in uns. Lassen wir die Hand unseres liebenden Arztes Christus an unsere verletztesten Stellen, an unseren tiefsten Unfrieden, an unsere ohnmächtigsten Versuche, uns selbst zu erneuern? Wer Frieden mit anderen will, muss auch ein Ja finden zu sich selbst. Christus ist unser Ja! Er nimmt uns an auch an den Stellen, wo wir kein Ja mehr zu uns finden.

Dadurch kann der Friede wachsen und immer wieder neu empfangen werden.

Warum wir den Glauben brauchen: Sehnsucht nach umfassenden Frieden.

Wie können wir diesen Frieden leben? Gerade jetzt in Zeiten so vieler Kriege, so großer Ohnmacht zum Frieden?

Ich schließe mit einem Zitat von **Madelaine Delbrel**: Das Wichtigste für das Heil der Welt ist es, viel zu lieben... Aber machen wir uns nichts vor. Eine solche Liebe hat ihren Preis... Man muss viel beten, um dahin zu kommen. Gott

vertraut das Heil anderer nämlich nicht denen an, die meinen, etwas aus eigener Kraft bewirken zu können, sondern denen, die ihn durch sich wirken lassen. Nicht den Machern – denn ihre Aktivität kann immer das unheilvolle Ferment unseres „alten Menschen“ in sich tragen. Sondern denen, die Gott durch sich wirken lassen – die sich wie ein weicher Handschuh der Hand des Heiligen Geistes anschmiegen... Gott in uns: Das ist es, was nützt.“ Amen